

Neue Wochenscheide

№ 41

Beilage zur Westfälischen Zeitung.

1916.

Das Urteil der Welt. Erzählung von Elisabeth Fries.

(1. Fortsetzung.)

Frau Randow hatte ein für ihre Jahre reichlich helles Seidentkleid mit kostbaren Stickereien an und funkelte bei jeder Bewegung von Edelsteinen. An ihrer linken Seite saß ein älterer, bescheiden und ernst aussehender Herr, der sich später als ihr Gatte entpuppte, während an der rechten Seite der jungen Dame, neben Thorstein, ein jüngerer Mann Platz

stand, um draußen in der Halle sich zu erfrischen, blieb das junge Mädchen still und in sich gekehrt auf ihrem Platz sitzen. Ihr Bruder ging hinaus und kehrte zurück mit zwei Tellerchen voll Erdbeeren, die er Mutter und Schwester in einer gutmütig ritterlichen Art anbot. Aber während die Mutter — man konnte sie in ihrer jugendlichen Aufmachung unmöglich als „alte Dame“ be-



Die
Eiserne
Gedenkmünze
der
Reichsbank.

genommen hatte, von dem Thorstein zunächst nicht wußte, ob er ihr Mann oder ihr Bruder sei. Da sie gar nicht mit ihm sprach, entschied er sich dafür, ihn für ihren Bruder zu halten, und es erwies sich später, daß diese Vermutung die richtige war. Es verdroß Achim Thorstein geradezu, daß die Nähe des schönen Geschöpfes seine Gedanken von den Vorgängen auf der Bühne ablenkte. Denn ihm, der sonst in Berlin ein eifriger Theaterbesucher war, waren nach der langen Entbehrung die Darbietungen der Künstler wirklich interessant. Aber er konnte zu keinem ungestörten Genuß kommen. Immer wieder irrte sein Auge zu dem eigenartigen Profil seiner schönen Nachbarin. Er hätte selbst nicht sagen können, was ihn daran so fesselte. War es ein Erinnern? Sie schien ihm bekannt, und doch hätte er darauf schwören können, daß er sie nie gesehen hatte. Während in der Pause ein großer Teil der Gäste auf-

zeichnen, sich wortreich bedankte, nahm das junge Mädchen gelassen die Früchte entgegen. Raum der Schatten eines Lächelns irrte dabei um ihre Mundwinkel.

„Wie seltsam,“ dachte der heimliche Beobachter, „als ob sie ihnen innerlich eine ganz Fremde sei!“

Am andern Morgen wurde gegen vier Uhr an die Türen geklopft, und eine Viertelstunde später fand sich auf einem Aussichtspunkt, der etwas höher als das Hotel gelegen war, ein ziemlich großer Teil der Gäste ein, um das Aufgehen der Sonne zu beobachten. Fröstelnd stand man in Gruppen umher. Hier in der Welt des ewigen Schnees war es selbst im Hochsommer empfindlich kalt, solange ihre wärmenden Strahlen fehlten. Ein eigenartliches Licht war über die Nähe gebreitet, über der Ferne braute der Nebel, und es war eine wichtige Streitfrage, ob es der Sonne wohl gelingen würde, ihn zu

durchbringen. Nur wenige Minuten dauerten die lebhaften Unterhandlungen, denn schon kündete ein lichter Streifen im Osten das Herannahen des großen Augenblicks an.

Thorstein stand ganz still, die Hände in den Taschen seines Wettermantels versenkt. Mit einem Blick hatte er entdeckt, wo das schöne Mädchen, das sein Interesse so seltsam erregte, stand, und hatte in ihrer Nähe Aufstellung genommen. Aber wie am Abend vorher war sie nicht allein. Vater und Bruder hielten sich zu ihren beiden Seiten, während die Mutter anscheinend noch der Ruhe pflegte. Es mußte Thorstein auffallen, wie es jedem aufgefallen wäre, daß sie auch jetzt wieder nicht sprach. Sie stand in ihren kleidsamen Pelz gehüllt und blickte mit großen, andächtigen Augen nach der Richtung, in der das erwartete Naturschauspiel vor sich gehen mußte. Es wärmte Achim Thorstein ordentlich das Herz, dies beselte Schweigen. Ihm war in seiner langen Reisezeit so manches Mal die Stimmung durch törichte Ausbrüche des Entzückens totgeschlagen worden, daß ihm die junge Dame schon allein um ihrer ruhig abwartenden Haltung willen sympathisch hätte sein müssen, auch wenn sie weniger schön gewesen wäre.

Allmählich färbten sich die Bergspitzen in der weiten Runde rosig, wie ein Blick tief es über den Himmel, und in leuchtender Klarheit hob sich die Sonne über den See. Seine Wellen erglüheten, als ob auf seinem Grunde Rosen erblühten. Spurlos waren die Nebel verschwunden, zerflatterte vor dem strahlenden Leuchten des Tagesgestirns.

Einen Augenblick standen die Zuschauer wie gebannt; bald aber löste sich der Zauber, und Ausbrüche der Bewunderung durchschwirrten die Luft. Nur das junge Mädchen stand schweigend. Aber ihr schönes Antlitz spiegelte die Flut der Gefühle wider, die in ihr brandeten. Achim Thorstein hatte ihr die Hände dafür küssen mögen.

Zum ersten Male seit undenklich langer Zeit beschlich ihn ein Bedauern, daß es ihm so gar nicht gegeben war, sich bekannt zu machen. Oft und oft hatte er sich geradezu darauf etwas eingebildet und mit lächelnder Herablassung mitangesehen, wie andere Reisende die Einsamkeit nicht ertragen konnten und sie so schnell als möglich abzuschütteln suchten. Heute war er entschlossen, sich um jeden Preis zu überwinden. Er mußte wissen, was hinter dieser unnatürlichen Ruhe steckte!

„Ein eigentlicher Sonnenaufgang war es gar nicht,“ sagte neben ihm ein Herr in belehrendem Tone zu seiner Frau. „Ich habe es unendlich viel schöner gesehen.“

Thorstein sah das junge Mädchen an, das die Worte ebenfalls gehört haben mußte. Sie sah betroffen aus, und so sagte er, die Gelegenheit beim Schopfe fassend:

„Es mag sein, daß es anders aussehen kann, schöner doch wohl kaum!“

„Der Meinung bin ich auch,“ erwiderte sie mit einer tiefen, wohlklingenden Stimme. „Aber die Leute lieben es, an allem zu mäkeln.“

„Ja,“ scherzte er, „das muß schon zu Schillers Zeiten so gewesen sein, aber daß sie sogar vor einem Sonnenaufgang nicht haltmachen würden, hätte selbst er vielleicht nicht einmal angenommen.“

„Wieso? Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen — deutet eigentlich darauf hin,“ erwiderte sie rasch.

„Fein, fein, wie Sie Ihren Schiller kennen —“

„Schiller? O ja — ich liebe ihn!“

„Ich auch. Es kann mir immer leid tun, daß er neben Goethe so sehr zurücktritt.“

„Ich habe in Weimar meine Rosen auf Schillers Sarg gelegt“, gestand sie errötend. Es kam so kindlich heraus, daß es gar nicht zu ihrem sonstigen sicheren Auftreten paßte. Aber gerade darum wurde ihm warm ums Herz.

Ihr Vater und ihr Bruder, die bis dahin durch ihre Ferngläser das Alpenpanorama im Morgenlicht bewundert hatten, wandten sich ihr wieder zu. Thorstein küßte

höflich die Mähe, was die beiden ebenso erwiderten. Gleichzeitig schienen sie es auch als Verabschiedung anzusehen, denn sie wandten sich und strebten wieder dem Hotel zu. Notgedrungen tat er dasselbe.

Es gelang ihm nicht, wieder einzuschlafen, als er, wie die übrigen Gäste, sein Zimmer wieder aufgesucht hatte. Immer sah er das schöne Gesicht der jungen Fremden vor sich mit dem Abglanz einer rührenden Andacht, deren unbewußten Ausdruck sie nicht in sich zu verschließen vermochte, weil sie sich seiner gar nicht bewußt war. Er ertappte sich dabei, daß er in Gedanken sich jedes Wort, das sie miteinander gewechselt hatten, wiederholte. Geist hatte sie offenbar, denn welches junge Mädchen hätte sofort gewußt, welches Zitat er meinte? Und wie hatte sich beim Sprechen ihr schönes Gesicht belebt! Er brannte lichterloh für die Fremde, als er aufstand, fiebernd vor Verlangen, das Gespräch von vorhin fortzusetzen.

Achim Thorstein kam noch eben zurecht, um die Familie, deren Tochter ihm ein so großes Interesse abnötigte, reisefertig aus der Halle verschwinden zu sehen. Einen Augenblick war er grenzenlos enttäuscht. Dann überwand er sich und fragte den gewaltigen Türhüter nach Namen, Woher und Wohin der Herrschaften, aber der Mann wußte nichts.

„Die Leute kommen nachmittags und reisen am andern Morgen wieder ab,“ sagte er achselzuckend. „Woher sollte man da erfahren, wer die sind? Soviel ich weiß, wollen sie nach Meiningen.“

Dort kam Thorstein her. Wirkliche Hochtouren waren ihm einstweilen noch verboten. Andererseits wollte und sollte er sich allmählich ruhig wieder etwas zumuten, um sich abzuwöhnen. So war er über die Furia gewandert und hatte sich vorgenommen, von Luzern aus Ausflüge zu machen. Um wie ein verliebter Jüngling hinter dem schönen Mädchen herzureisen, noch dazu den Weg, den er eben gekommen war, war er nicht mehr jung genug. Seufzend wandte er sich ab. Aber der Aufenthalt hier oben, den er eigentlich auf mehrere Tage hatte ausdehnen wollen, war ihm verleidet. Es war, als sei mit der schlanken Erscheinung der Berg seines Reizes entkleidet. Die Sonne hatte ihre Leuchtkraft verloren, so sehr sie in südlicher Glut brannte, und ein Gefühl der Unruhe bemächtigte sich des Einsamen, das ihn schließlich veranlaßte, mit dem Nachmittagszug zu Tal zu fahren.

In scharfumrissener Reinheit hoben sich die Berge von dem tiefblauen Himmel. Bei jeder Wegbiegung änderte sich das Bild in immer neuen und immer reizvolleren Gestaltungen, doch wurde dem Reisenden die Fahrt verdorben durch zwei Engländerinnen, die ihrem Entzücken in den höchsten Tönen Ausdruck verliehen. Mit einer Art von Heimweh dachte er an die stumme Bewunderung der schönen Unbekannten vom heutigen Morgen.

Es war daher eine wirklich freudige Überraschung, als er nach einer märchenhaften Fahrt über den im Schein der untergehenden Sonne blutrot aufstrahlenden See mit seinen abwechslungsreichen Ufern die Familie gegen alles Erwarten im Hotel Schweizerhof in Luzern wiederfand. Entgegen seiner sonst geübten Zurückhaltung schob Thorstein sich energisch zu ihr heran und wußte es einzurichten, daß er seinen Platz neben dem Bruder des jungen Mädchens erhielt. Eine Anknüpfung zu finden, konnte unter solchen Umständen nicht schwer sein, denn auch die Familie erkannte ihn sofort wieder. Mit großer Bereitwilligkeit ging der Jüngling, ein blutjunger Leutnant, auf alles ein. Fast machte es den Eindruck, als ob er erlöst aufatme, dem engen Familienzusammensein ein wenig entzogen zu werden, und er hätte vielleicht gar nichts dagegen gehabt, nach dem Essen sich dem neuen Bekannten anzuschließen. Diesem jedoch lag nur daran, mit dem Mädchen zusammen zu sein, das einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Wohl oder übel mußte der Jüngere sich seiner Ausdauer fügen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Verwertung und Bearbeitung der Brennesselfaser.

Der Anbau der Brennessel hat durch den Krieg eine ungeahnte Ausdehnung erfahren, denn sie kommt bekanntlich als bester und hauptsächlichster Ersatz für die uns gesperrte Baumwolle in Betracht. Das Inter-

esse für die bisher verachtete Pflanze ist daher, wie außerordentlich zahlreiche Anfragen beweisen, überall ein sehr großes, zumal der Anbau der völlig anspruchslosen Nessel einfach ist; denn sie gedeiht überall. Da aber den Pflanzenzüchtern über die Ernte und weitere Behandlung der Nessel noch vieles unbekannt ist, wollen wir etwas näher darauf eingehen.



Professor Oswald Richter. Der Erfinder der Brennesselwolle.

Die zu ihrer vollen Höhe ausgewachsenen Pflanzen dürfen nicht ausgerissen, sondern müssen dicht am Boden über der Wurzel abgeschnitten werden, sie werden also einfach mit der Sense abgemäht; darauf werden die Stengel von den Blättern befreit, oberflächlich getrocknet und in Bündeln zu einem Zentner gesammelt. Der Zentner wird durchschnittlich mit 1,50 M bezahlt, die Stengel müssen eine Länge von mindestens 40 Zentimetern haben. In der Fabrik werden nun die Stengel bei einer Temperatur von ungefähr 60 Grad einen bis zwei Tage getrocknet; dann sind sie vollständig dürr und kommen wie der Flachs auf die Breche, wo sie gebrochen und die Fasern von den anhaftenden Stengelteilen befreit werden. Schüttelmaschinen sorgen dafür, daß nichts von den Fasern verloren geht, so daß ungefähr 10 Prozent der trockenen Stengel als gute Fasern gewonnen werden, wozu noch 4 Prozent kurzes Schüttelwerg kommt.

Nach einem anderen Verfahren werden die getrockneten Stengel zwei Tage lang in warmem Wasser von 75 Grad geröstet, dann noch einige Stunden unter Druck gedämpft, dann ausgewaschen und wieder getrocknet und darauf gebrochen.

Nach einer besonderen, patentierten Methode des Professor Dr. D. Richter wird die Rindenschicht, welche die Fasern enthält, bei einer Wärme von 30 bis 40 Grad mit verdünntem Ammoniak behandelt, darauf gehehelt und dann im Seifenbade eine Stunde lang gekocht, wieder gehehelt, bis die reine, spinnfähige Faser erhalten wird. Die Nesselfaser ist so fein, daß sie

zu den allerdünnsten Garnen und Fäden gesponnen werden kann, und sie kommt aus diesem Grunde gerade als vollwertiger Ersatz für Baumwolle in Betracht, während sie sich für die Hanf- und Juteindustrie nicht so sehr eignet. Die Nesselfaser kann nun in der verschiedensten Weise verwendet werden. Wird sie allein versponnen und verwebt, so liefert sie das bekannte Nesseltuch, das sich durch Schmiegbarkeit und Festigkeit auszeichnet; wird sie mit einem kleinen Zusatz von Wolle, etwa von 25 Proz., verarbeitet, dann entsteht ein Stoff, der sich vorzüglich zur Herstellung von Leibwäsche eignet. Diese Wäsche ist sehr dauerhaft, läßt die Luft durch, ist gut waschbar und verfilzt nicht. Setzt man noch mehr Wolle zu, etwa die Hälfte, dann erhält man ein hervorragend weiches Garn, aus dem sich alle möglichen Stoffe, Streichgarn, sowohl wie Kammgarnstoffe, herstellen lassen, und die als gute Kleiderstoffe Verwendung finden. Es werden aber auch aus dieser Mischung Plüsch, Möbelstoffe u. a. in leichter wie schwerer Beschaffenheit angefertigt, ebenso Wolle zum Stricken und Sticken. Dabei kann natürlich das Gewebe in jeder gewünschten Weise gefärbt werden, da die Nesselfaser alle Farben annimmt und sie waschecht festhält. Wir sehen also, daß die Nesselfaser in der Garnindustrie eine beinahe unbeschränkte Verwendung findet, so daß zu erwarten ist, daß sie auch in späteren Friedenszeiten ein erfolgreicher Konkurrent der Baumwolle bleiben wird.

Dr. Staby.



Brennesselfasern.

Dies und Das

Der Geruchssinn der Insekten.

Der Geruchssinn hat im Leben der Tierwelt eine sehr große Bedeutung, er ist, wie Geh. Rat Prof. Rörig in der Parfümeriezeitung ausführt, in erster Linie ein Mittel zur Erhaltung der Art. Seine Aufgabe ist es, die Nahrung zu finden, beim Verlassen der Wohnung die Rückkehr zu sichern, den Feind zu entdecken. Wenn wir nun schon bei den höheren Tieren die Fähigkeit bewundern,

Weibchen annähernd gleich große Fühler, die Spinner dagegen, die Dämmerungsfalter sind, bei denen daher das Männchen sich zum Auffuchen des Weibchens des Geruchssinnes bedienen muß, haben im männlichen Geschlecht größere Fühler als im weiblichen. Eine ganz andere Anschauung als die eben angeführte über den Sitz der Geruchsempfindung bei den Insekten vertritt in neuester Zeit Mc. Indoo. Er hat versucht, die Frage durch das Experiment zu entscheiden, indem er Insekten beobachtete, denen bestimmte



Verladen von Holzschuhen für die Schützengräben in Flandern.

mit der sie die Spur eines anderen verfolgen, wieviel mehr muß es uns in Erstaunen setzen, wenn wir sehen, daß auf viel niedrigerer Stufe stehende Tiere, wie die Insekten, diesen Sinn in einer Vollkommenheit besitzen, für die uns jedes Vorstellungsvermögen abgeht. Der Geruchssinn bei den Insekten soll seinen Sitz an den Fühlern haben, auf denen sich in wechselnder Zahl kleine Grübchen mit einem Schmelzegel befinden. Insekten mit einem starken Riechvermögen haben dementsprechend sehr viele solche Grübchen und besitzen auch auffallend große oder durch Lamellenbildung in ihrer Oberfläche vergrößerte Fühler. So haben z. B. die Tagfalter, bei denen sich die Geschlechter durch das Auge zu finden wissen, sowohl bei den Männchen als auch bei den

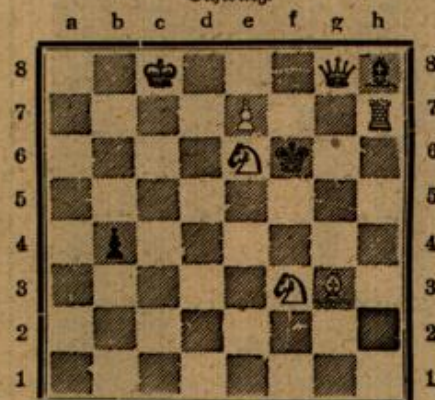
Organen entfernt worden waren. Danach wären die Fühler nicht die ausschließlichen Riechorgane, sondern die Insekten würden auch mit den Flügeln und den Beinen riechen. Ja selbst der Stachel der Bienen wäre ein Riechwerkzeug. Bei mikroskopischer Prüfung fanden sich an all diesen Stellen Riechporen. Bei 50 Käferarten, die Mc. Indoo untersuchte, fand er solche Riechporen an den Flügelwurzeln und Beinen, nicht an den Fühlern. Es hat also den Anschein, als ob diese Riechporen sich an vielen Stellen des Körpers befinden können, und ihre Verteilung je nach der Lebensweise des Insektes eine verschiedene ist; so haben die Wasserläufer um so weniger Riechporen an den Beinen, je mehr diese zum Schwimmwerkzeug ausgebildet sind.

Unsere Rätselecke

Schachaufgabe.

Von Loyd.

Schwarz.



Weiß.

Weiß setzt in zwei Zügen matt.

Quadraträtsel.

a	a	b	b	b	b	c	c	d
d				r				m
e				r				o
e				r				o
e				r				p
e				s				p
e				s				r
e				s				r
e	e	e	e	e	h	h	m	m

2 a, 4 b, 2 c, 2 d, 11 e, 2 h, 3 m,
2 o, 2 p, 6 r, 3 s, 6 t.

Die Buchstaben in den 45 Feldern der Figur sind anders zu ordnen, und zwar so, daß die oberste wagerechte Reihe gleich der ersten senkrechten lautet und einen von 12 Brüdern nennt. Die unterste wagerechte soll gleich der letzten senkrechten lauten und den Namen einer großen Stadt in Holland geben. Die senkrechte Mittelreihe soll gleich der wagerechten lauten und einen Baum nennen.

Wechselrätsel.

Kinder des Herbstes es sind; doch wenn den Kopf man verändert, kündigt das neue Wort uns in dem Frühling ein Fest.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten. Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben in voriger Nummer.

Diamanträtsel:

B
B a t
R a t t e
S t r a u c h
B a t a i l l o n
M a i l a n d
M a l e r
R o m
n

Aufgabe:

20 Réaumur, 34 Celsius.
R. zeigte 8°, C. = 10°, F. = 50°.

Kapselrätsel: Savona, Avon.

Dreißilbige Scharade:
Musesohn.